
„Ein Vater neuer Zeit“

Reuchlin, die Juden und die Reformation

„Tübinger Kataloge“

Herausgegeben von der
Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kunst und Kultur
Nr. 104

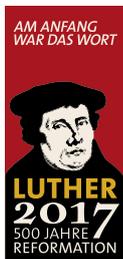
Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung

„Ein Vater neuer Zeit“ – Reuchlin, die Juden und die Reformation

Stadtmuseum Tübingen
28. Oktober 2017 bis 18. Februar 2018

Ein Kooperationsprojekt des Stadtmuseums mit dem
Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages



EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



Katalogredaktion:

Gudrun Bamberger, Evamarie Blattner, Hanna Lisa Nüllen, Laura Pölloth, Jörg Robert

© 2017

Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kunst und Kultur · Stadtmuseum

Gestaltung: Christiane Hemmerich, Konzeption und Gestaltung

Scans: Anna Rau

Fotos: Gudrun Bamberger: S. 35, 37. Günter Beck: S. 101, 120, 148, 240 o.l., 241, 247, 248. Anne Faden: S. 6

Christoph Irrgang: S. 240 u.l. Christoph Jäckle: S. 44, 50, 51, 52, 53, 85, 125, 132. Peter Neumann: S. 56

Christoph Timm: S. 238, 240, o.r., 240 u.l., 240 u.r., 250. Jörg Kubitzka, Foto Wirth: S. 239

Satz: seitenweise, Tübingen

Druck: Gulde Druck GmbH, Tübingen

ISBN 978-3-941818-33-0

„Ein Vater neuer Zeit“

Reuchlin, die Juden und die Reformation

Herausgegeben von
Jörg Robert
Evamarie Blattner
Wiebke Ratzeburg

Mit Beiträgen von
Gudrun Bamberger
Laura Carrara
Matthias Dall' Asta
Jan-Hendryk de Boer
Joachim Hamm
Klaus Kipf
Robert Kirstein
Joachim Knape
Wilfried Lagler
Matthias Morgenstern
Irmgard Männlein-Robert
Jan-Dirk Müller
Wolfgang Polleichtner
Udo Rauch
Jörg Robert
Jochen Schultheiß
Christoph Timm
Volkhard Wels
Hans-Peter Willi

Inhalt

Vorwort	9	
<i>Jörg Robert</i> Ein Vater neuer Zeit. Reuchlin-Bilder zwischen Renaissance und Reformation	12	
Tübinger Kontexte		
<i>Gudrun Bamberger</i> Johannes Reuchlin und Graf Eberhard im Bart	32	
<i>Wilfried Lagler</i> „ex officina Anshelmia“ – Johannes Reuchlin und sein Buchdrucker Thomas Anshelm	44	
<i>Udo Rauch</i> Ein Hauptwaffenplatz gegen die neue Lehre. Tübingen am Vorabend der Reformation	56	
<i>Klaus Kipf</i> Heinrich Bebel, der Tübinger Poetikdozent, und seine ‚schwäbischen Schwänke‘	68	
<i>Robert Kirstein</i> ‚Von Mücken und Musen‘ oder Freundschaft in schwieriger Zeit. Reuchlins Briefwechsel in den Tübinger Jahren 1521–1522	80	
Literarische und intellektuelle Konstellationen		
<i>Volkhard Wels</i> Reuchlins kabbalistische Schriften und ihre schwierige Rezeption	92	
<i>Laura Carrara/Irmgard Männlein-Robert</i> Die „Tübinger Theosophie“ – ein besonderer griechischer Text in der Bibliothek des Humanisten Johannes Reuchlin	108	<i>Abb. linke Seite Der fromme Reuchlin, Einblattdruck um 1516 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).</i>
<i>Wolfgang Polleichtner</i> Johannes Reuchlins Komödien	120	

<i>Joachim Knappe</i> Reuchlins Predigtlehre	132
Die große Kontroverse	
<i>Joachim Hamm</i> Die Epistolae obscurorum virorum („Dunkelmännerbriefe“)	148
<i>Jan-Hendryk de Boer</i> Alles verbrennen? Johannes Reuchlin und der Konflikt um den Umgang mit jüdischen Büchern	158
<i>Jan-Dirk Müller</i> Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter	170
<i>Hans-Peter Willi</i> Reuchlins Augenspiegel (1511) – ein Manifest für Recht, Freiheit und Toleranz	183
Rückblick, Rezeption, Perspektiven	
<i>Jochen Schultheiß</i> Joachim Camerarius in Tübingen: Reformation der Gelehrsamkeit – Gelehrsamkeit der Reformation	198
<i>Matthias Morgenstern</i> Johannes Reuchlins und Martin Luthers Kabbala – zwei Strategien im christlichen Umgang mit jüdischer Bibelexegese im 16. Jahrhundert	212
<i>Matthias Dall’Asta</i> Ein Reformator blickt zurück auf den prägenden Lehrer seiner Jugend: Melanchthons Rede über Johannes Reuchlin aus Pforzheim (1552)	224
<i>Christoph Timm</i> „Das Licht wird hell erstrahlen“ – Reuchlin-Rezeption zwischen Randnotiz und republikanischer Traditionsbildung	236
Reuchlins Werke – Siglen und Nachweise	234
Dank	255



— D M S —

FLETE PIIVATES ET TVNDITE PECTORA PALMIS
 VESTER ENIM HIC CELTIS FATA SVPREMA TVLIT
 MORTVVS ILLE QVIDEM SED LONGV·VIVVS IN EVVM
 CŌLOQVITVR DOCTOS PER SVA SCRIPTA VIROS
 CHVN·CIL·PROVIENŒ LAVREEꝰ CVSTOSE COLLATOR
 HIC IN CHRIS·QVIESCIT VIXIT AN·IXL·SAL·SESQVIMILL
 SVB DIVO MAXIMIL·AVGVST· ET VII

„Von Mücken und Musen“ oder Freundschaft in schwieriger Zeit

Reuchlins Briefwechsel in den Tübinger Jahren 1521–1522

Gelehrtenexistenz und Freundschaftsbande

Reuchlin (1455–1522) war ein Gelehrter des weiten Horizonts. Als Fünfzehnjähriger nahm er das Studium auf, ging nach Freiburg, Basel, Paris, Orléans, Poitiers und Tübingen, wo er 1484/85 an der kurz zuvor nach dem Vorbild Basels und Freiburgs neugegründeten Universität den Doktor des weltlichen Rechts erwarb (vgl. hierzu Schild 2013, 147–152). Studiert hatte er, den Bildungstraditionen seiner Zeit folgend, aber nicht nur die Rechte, sondern auch lateinische Grammatik, Philosophie, Rhetorik und Griechisch. Schon in jungen Jahren galt er als exzellenter Kenner der lateinischen Sprache, sein Frühwerk, das lateinische Wörterbuch *Vocabularius breviloquus*, erschien bereits 1478 in Basel. Dass Reuchlin nicht bei den tradierten und kulturell versicherten Wissensbeständen seiner Zeit verharrte, sondern früh begann, aus dem Griechischen zu übersetzen und das Hebräische in seiner ganzen sprachlichen und kulturhistorischen Dimension wissenschaftlich zu erschließen und dadurch in das kulturelle Bewusstsein seiner Zeit zu heben, dies alles macht ihn – zusammen mit Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536), Ulrich von Hutten (1488–1523) und seinem Großneffen Philipp Melanchthon (1497–1560) – zu einem der herausragenden Humanisten seiner Zeit und zu einem der großen Innovateure Europas, zu einer Figur, die nicht umsonst in Aufklärung und Moderne zu einer der zentralen Identifikationsfiguren fortschrittlich-emanzipatorischen Denkens avancierte, freilich samt allen Missverständnissen und Umdeutungen seiner Person zu einem anti-kirchlichen Humanisten. Goethes vielzitierte Verse aus den *Xenien* fangen diese Stellung Reuchlins treffend ein: „Reuchlin! Wer will sich mit ihm vergleichen, zu seiner Zeit ein Wunderzeichen“ (zu Reuchlins Leistungen auf dem Gebiet der griechischen und hebräischen Philologie vgl. Dörner 2011, 596–612).

Reuchlins Tätigkeit erschöpfte sich jedoch nicht im Gelehrten-dasein, der Horizont seiner Tätigkeit umfasste verantwortungsvolle politische Ämter als Prinzenerzieher, Hofrat, Richter sowie als Gesandter und Beobachter an Fürstenhöfen und in Rom. Insgesamt reiste er dreimal nach Italien (1482, 1490, 1498), begegnete dort unter anderem Lorenzo de' Medici (1449–1492), Sixtus IV. (1414–1484) und dem Philosophen und Kabbala-Experten Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494). Im Jahr seiner Promotion nahm er an der Krönung Maximilians I., „des letzten Ritters“, (1459–1519) in Aachen teil.

Was konnte einem solchen, gleichermaßen reichen wie wechselvollen, von kleinen und großen, teilweise existentiell bedrohlichen wissenschaftlichen, theologisch-konfessionellen und politischen Konflikten geprägten und von zahlreichen freiwilligen und unfreiwilligen Umzügen zwischen Pforzheim, Stuttgart, Ingolstadt und Tübingen begleiteten Leben Beständigkeit und Rückversicherung verleihen? Reuchlins frühneuzeitlich-humanistische Mobilität und Weitsinnigkeit fand ihren Widerpart in der Praxis der Freundschaft, die er

Abb. 1
„Sterbebild“ des Conrad Celtis,
Hans Burgkmair d.Ä., ca. 1507
(Bibliothek Otto Schäfer,
Schweinfurt).

mit zahlreichen Geistesverwandten pflegte und die im Medium des Briefes wenn nicht ihre einzige, so doch eine vorzügliche und zugleich durch die Tradition der Antike vorgebildete und autorisierte Ausdrucksform fand. So kann nicht verwundern, dass das Thema Freundschaft in der überlieferten Korrespondenz Reuchlins eine zentrale Rolle einnimmt, sowohl explizit als Briefthema als auch implizit in der Erzeugung geistiger ‚Nähe‘ über räumliche Distanzen hinweg, nicht nur, aber insbesondere auch vor dem dunklen Hintergrund tiefgreifender Auseinandersetzungen wie dem Streit um die Vernichtung jüdischer Bücher, die nach Solidarisierung und Gemeinschaftsbildung riefen (vgl. Price 2011; Lorenz/Mertens 2013; zur Freundschaft im Humanismus vgl. Cancik 2016).

Praxis und Theorie der Freundschaft und des Freundschaftsbriefes

In den Jahren ab 1496 gewann Reuchlin in der von dem Philosophen und Dichter Conrad Celtis (1459–1508) und dem Wormser Bischof Johann von Dalberg (1455–1503, 1480–1482 Kanzler der Universität Heidelberg) gegründeten Heidelberger *Sodalitas litteraria Rhenana* (auch *Sodalitas Celtica* genannt) Kontakte zu den führenden Humanisten seiner Zeit und pflegte den intellektuellen Austausch (vgl. Dall’Asta 2013, 142 f. sowie Lorenz 2013, 25 f.).

Der Humanist genoss den Umgang mit Gleichgesinnten und schloss enge Freundschaftsbande, unter anderem mit dem Nürnberger Patrizier und Wissenschaftsförderer Willibald Pirckheimer (1470–1530), einem Freund Albrecht Dürers und Berater Kaiser Maximilians I. (zu Pirckheimer und Reuchlin vgl. Dörner 2010, 213–223). In einem Brief an den Heidelberger Juristen Johannes Vigilius (1465–1509) vom 26. September 1500 spricht Reuchlin begeistert von philosophischen Gesprächen an einer Tafelrunde, an der nach „aristotelischer Sitte“ die Gedanken nach beiden Seiten hin erörtert wurden. Diskutiert wurden dabei sowohl Fragen antiker Philosophie als auch aktuelle philosophische Themen ([...] *ubi acutis et acribus ingeniis non modo priscorum dogmatum thesauri eruuntur, verum etiam aetatis nostrae meditantur inventa, ubi nihil est usquam vel divinarum vel humanarum rerum, quod non inter foecundos calices Aristotelico more in utramque partem disputetur* [...] [BW I, Nr. 104, 332–337, hier: 333; deutsch: Reuchlin 2000, Leseausgabe, Bd. 1, Nr. 104, 199–201; vgl. auch Schwab 1998, 112–114]).¹ Die Weinbecher (*calices*) spielen auf Horaz’ berühmten Vers an: ‚Wen haben die reichgefüllten Becher nicht beredt gemacht?‘ (epist. 1.5.19: *fecundi calices quem non fecere disertum?*). Dass Reuchlin in diesem humanistischen Freundeskreis keine unwichtige Rolle spielte, geht aus einem Brief von Vigilius an Reuchlin hervor, in dem der Freund scherzt, Reuchlin gelte wegen seiner langen philosophischen Disputationen „bis zur zweiten oder dritten Nachtwache“ schon als „Arzt“, der die philosophische „Medizin“ verabreiche (2. November 1499). In diesem Kreis gleichgesinnter Intellektueller und ihrer Förderer traf man sich hauptsächlich zu abendlichen Symposien, unternahm aber auch gemeinsame Ausflüge und Reisen (in einem an Johannes von Lamberg gerichteten Gedicht aus dem Jahr 1497 spricht Reuchlin von einem „liebenswerten Freundeskreis“ (*dulce sodalicium*), der sich zum gemeinsamen Essen trifft (BW I, Nr. 87, 284, v. 2). Für Reuchlin erwachsen in diesen Jahren Freundschaften, die bis zu seinem Tod andauern sollten.

Dass Freundschaft nicht nur eine Sache der Geselligkeit und des intellektuellen Austauschs unter Gleichgesinnten, sondern auch des gegenseitigen Nutzens sei, erörtert Reuchlin in einem delikaten Brief an Jakob Sprenger (1435–1495) aus dem Jahr 1488 (vgl.

Reuchlin BW I, Nr. 22, 71–75; deutsch: Reuchlin 2000, Leseausgabe, Bd. 1, Nr. 22, 65–67; ferner Schwab 1998, 21–23). Der Brief ist schon wegen des Adressaten von Interesse, denn Sprenger war Mitglied des Dominikanerordens und seit 1481 in den Erzbistümern Mainz, Trier, Köln, Salzburg und Bremen als Inquisitor tätig, vielleicht hatte er auch am Hexenhammer aus dem Jahr 1486 (*Malleus maleficarum*) mitgewirkt. Zu Reuchlins Kontakten zum Dominikanerorden bemerkt Dall’Asta:

Diese zahlreichen Kontakte sind nicht überraschend; Reuchlin blieb der klösterlichen Welt zeit lebens verhaftet. Sein Vater war Verwalter des Pforzheimer Dominikanerklosters gewesen, und Reuchlin hielt diesem Orden, für den er nach eigener Aussage auch anwaltilich tätig war, jahrzehntelang die Treue. Als es im Verlauf des Judenbücherstreits dann dauerhaft zum Bruch mit den Dominikanern kam, ließen sich Reuchlin und seine beiden jüngeren Geschwister Dionysius und Elisabeth 1516 als Terziare in den Orden der Augustinereremiten aufnehmen und erhielten dadurch Anteil an den verliehenen Ablässen, den Gebeten und den guten Werken dieses Ordens (Dall’Asta 2013, 132).²

Delikat war der Brief deshalb, weil Reuchlin den Kirchenmann Sprenger wegen seiner Beziehungen zum Basler Dominikanerkloster kontaktierte, aus deren Beständen er eine griechische Handschrift des Neuen Testaments zu entleihen wünschte. Reuchlin beteuert in seinem Brief besonders den „Umgang mit ehrenhaften Männern [...] und nicht nur mit ehrenhaften, sondern gerade auch mit den in den Wissenschaften bewanderten“ hochzuschätzen (*cum bonis conversationem neque bonis tantum, verum etiam disciplinarum peritis*), gerade die ihm am nächsten stehenden Personen könnten dies bezeugen. Er bemühe sich dabei, durch „Arbeit, Anstrengung und Sorgfalt“ (*labore, conatu, diligentia*) Freundschaften zu erwerben, denn, so Reuchlin weiter, „das Verbundensein der Herzen aufrechter Männer untereinander schafft das, was wir Freundschaft nennen“ (*Nam animorum praesertim inter bonos viros coniunctio id parit, quod nos amicitiam vocamus*). In diesen Worten klingt das stoische Ideal einer Freundschaft an, das auf der Beziehung zwischen (sittlich) gleich Guten gründet, wie es etwa Cicero in seinem Dialog *Laelius de amicitia* formuliert hat (Cicero, *Laelius*, 18: *Sed hoc primum sentio, nisi in bonis amicitiam esse non posse* und 65: *est enim boni viri, quem eundem sapientem licet dicere, haec duo tenere in amicitia: primum ne quid fictum sit neve simulatum*). Zur Bekräftigung zitiert Reuchlin dann aus einem griechischen Brief des Theognis an Kyrnos in lateinischer Übersetzung: „Das Beste wirst Du nur von Untadeligen lernen; wenn Du Dich einmal den Schlechten zugesellst, dann wird, sage ich, Deine Seele zugrunde gehen“ (*Optima ab integris disces; si quando malis te coniungas, animum dico perire tuum*; vgl. West 1989, p. 175). Die freundschaftliche Annäherung an Sprenger muss Reuchlin wichtig gewesen sein, denn nach einem elaborierten Lob auf Talent und Gelehrsamkeit des Adressaten folgt ein Bekenntnis zur „Notwendigkeit, [...] ein Freundschaftsverhältnis einzugehen und [s]ich diesem ganz hinzugeben“ (*Post enim quam nuper accidisset, ut me in ius legemque futurae inter nos amicitiae vel sistere vel omnino dedere opus fore arbitrarer*). Als Freundschaftsgabe überreicht Reuchlin Sprenger dann eine lateinische Übersetzung des zweiten Briefs des Nestorius an Kyrillos von Alexandrien, in dem es um christologische und mariologische Streitigkeiten ging – dies nicht ohne Ironie, denn Nestorius war auf dem Konzil von Ephesos von 431 n. Chr. als Häretiker verurteilt worden. Reuchlin wendet die zweischneidige Überreichung der Häretikerschrift in ein

Lob des Adressaten, indem er argumentiert, dass gelehrte und in der christlichen Wahrheit gefestigte Ohren diesen Autor nicht fliehen müssten (*sed non tibi fugiendus, non caeteris theologiae peritissimis viris, qui penetrale veritatis non ignorant*).

Die zitierten Briefe zwischen Reuchlin und Vigilius aus dem Umfeld der von Celtis und Dalberg geprägten *Sodalitas litteraria Rhenana* sowie Reuchlins Werbungsbrief an den Dominikaner Sprenger zeigen exemplarisch die Bandbreite einer frühneuzeitlich-humanistischen Praxis und Theorie der Freundschaft, die sich zwischen Geselligkeit und innerer Übereinstimmung auf der einen und äußerer Verständigung und Netzwerkbildung auf der anderen Seite bewegte. Der Brief war dabei für Reuchlin und die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts weit mehr als nur ein Medium der Kommunikation, „[i]n ihm spiegelte sich das informelle Netz der *res publica litteraria*, der Aufbau von Beziehungen, der Austausch von Gefälligkeiten und Informationen, auf dessen Basis intellektuelle Durchbrüche und große Würfe erst möglich wurden“ (Korenjak 2016, 154). Das Verfassen und Austauschen von Briefen gehörte, ähnlich wie die Tätigkeit des Übersetzens aus den griechischen (und hebräischen) Originalen des Altertums, zum Kern humanistischer Selbstverständigung und Wissensgenerierung (vgl. insbesondere die Beiträge bei van Houdt 2002 und van Miert 2013; zur epistolaren Selbstdarstellung der Antike vgl. Eco 1985 und Gauly 2008). Der Brief als literarische Form erschien einerseits sanktioniert durch die als vorbildhaft empfundenen Briefwerke der römischen Antike, wie sie in den gleichermaßen stilistisch eleganten wie thematisch reichhaltigen Briefcorpora Ciceros (106–43 v. Chr.) und Plinius' des Jüngeren (ca. 61–115 n. Chr.) vorlagen; hinzu kamen die pretiösen Versbriefe eines Horaz und Ovid sowie die umfangreichen Korrespondenzen aus spätantiker Zeit, etwa aus der Feder von Kirchengelehrten wie Augustinus und Hieronymus. Zugleich erfuhr der humanistische Brief durch Petrarcas Wiederentdeckung von Teilen der Ciceronianischen Korrespondenz im Jahr 1345 entscheidende Impulse, die sich unter anderem in Petrarcas eigener, ciceronianisch titulierter Briefsammlung (*Epistolae familiares*) niederschlug. „Mit ihnen schuf Petrarca im Anschluss an sein Vorbild ein Modell, anhand dessen die Humanisten in den folgenden Jahrzehnten den Brief als eine Gattung entdeckten, die ihnen so wesensgemäß war wie kaum eine andere. Die Mitglieder der *res publica litteraria* fanden in diesem Genre ein einzigartiges Mittel, sich über neue Ereignisse, Erkenntnisse und Probleme aller Art auszutauschen, Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung zu bilden [und] intellektuelle Fehden auszutragen.“ (Korenjak 2016, 156³). Darüber hinaus spielen die Briefe, ähnlich wie die zahlreichen Gelegenheitsdichtungen der Zeit, eine zentrale Rolle bei Kultivierung und Demonstration der eigenen Beherrschung von Sprache und Stil innerhalb und außerhalb des Freundeskreises:

Kein anderes Genus eignete sich so gut wie der Brief dazu, en passant souveräne Lateinherrschaft in allen Lebenslagen zu demonstrieren; dies umso mehr, als Briefe gerne auch im Freundeskreis vorgetragen und herumgereicht wurden. Kein Wunder, dass die Fähigkeit, gekonnte Briefe zu schreiben, rasch zu einer humanistischen Kernkompetenz avancierte. Lektüre und Verfassen von Briefen wurden wieder zu einem wichtigen Bestandteil des Lateinunterrichts. Im Rückgriff auf die antiken Vorbilder entstand erneut eine umfangreiche epistolografische Fachliteratur zu Wesen, Funktion, Aufbau, sprachlicher Form und verschiedenen Unterarten des Briefes. (Korenjak 2016, 156 f.)⁴

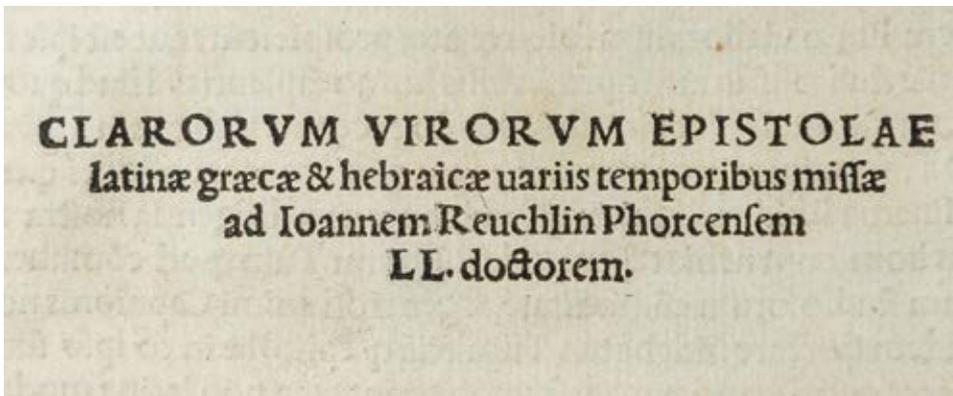


Abb. 2
Clarorum virorum epistolae,
 Tübingen: Thomas Anshelm 1514,
 Titelblatt (Universitätsbibliothek
 Tübingen Kg 168.4).

Die Briefe wurden häufig in Sammlungen von den Verfassern selbst nach dem Vorbild Petrarca's ediert oder in Anthologien in Umlauf gebracht. Welche Bedeutung Brief und Briefsammlung als kommunikatives Medium gerade auch für Reuchlin hatten, zeigt die von ihm selbst im Zuge des Judenbücher- oder Hebraismustreites herausgegebene Sammlung *Clarorum virorum epistolae* („Briefe berühmter Männer“ 1514; zweite und erweiterte Auflage als *Illustrium virorum epistolae* 1519), die Briefe unter anderem von Ulrich von Hutten (1488–1523) und Crotus Rubeanus (1480–1545) enthält. Aus dem Umfeld seiner Unterstützer und Freunde stammte die im Jahr darauf erschienene, satirische Briefsammlung *Virorum obscurorum epistulae*, in der Reuchlins Gegner als fingierte Verfasser durch die Kläglichkeit des Lateinischen und die Dumpfheit der vorgebrachten Anschuldigungen aufgespießt und entlarvt werden („Dunkelmännerbriefe“, 1515 und 1517), eine scharfe Abrechnung mit den Positionen der Spätscholastik und der „Höhepunkt der humanistischen Epistolografie“ (Riedel 2000, 44).

Gerade in der satirischen Schrift der *Dunkelmännerbriefe* zeigt sich in ironischer Brechung die Bedeutung der lateinischen Stilistik als intellektuellem Kapital im frühneuzeitlichen Humanismus: „Willkommen im Reich der ‚Dunkelmänner‘, in dem es kaum noch einen A.c.i., dafür aber jede Menge ‚quod‘-Sätze gibt und das Lateinische endlich auch mit einem unbestimmten Artikel aufwarten kann! Das von den ‚Dunkelmännern‘ so wenig geliebte Latein der Poeten war das Latein der Humanisten. [...] Dunkelmänner verstehen eben nur Dunkelmännerlatein“ (Dall’Asta 2013, 142).

Die Tübinger Jahre

Die letzten Jahre des großen Gelehrten waren von einer zunehmend ablehnenden Haltung gegenüber Luthers Reformation geprägt, worunter am Ende sogar sein Verhältnis zum hoch geschätzten Melanchthon zu leiden begann (zu Melanchthon und Reuchlin vgl. Scheible 1993). Den Streit um die Bedeutung des Hebräischen und der jüdischen Schriften für die Kultur des Abendlandes hatte er zwar literarisch gewonnen, kirchenrechtlich musste er jedoch eine Niederlage hinnehmen (vgl. Riedel 2000, 43) – 1520 wurden seine Schriften mit Blick auf seinen *Augenspiegel* von 1511 verboten. Als Professor für Griechisch und Hebräisch lehrte er von 1520 bis 1521 in Ingolstadt und von 1521 bis 1522 in Tübingen, seine finanzielle Lage war angespannt, ihm fehlten Bücher aus der Zeit, als er vor Pest und Krieg aus Württemberg nach Ingolstadt geflohen war. In diesen Jahren treten

Abb. 3
 Exlibris für Willibald
 Pirckheimer, Holzschnitt von
 Albrecht Dürer, um 1501
 (Herzog August Bibliothek
 Wolfenbüttel, Berlepsch Exlibris
 T I, S 12, Nr. 5).



in seiner Korrespondenz zwei Adressaten besonders hervor, mit denen er eng, jedoch auf ganz unterschiedliche Weise verbunden war, der oben schon genannte langjährige Freund und Unterstützer Willibald Pirckheimer (1470–1530) und der Ravensburger Humanist Michael Hummelberger (1487–1527). Die Briefwechsel der beiden ‚treuen Freunde‘ setzen in den Jahren 1511 bzw. 1514 ein, verdichten sich jedoch insbesondere in den Jahren 1518 bis 1522, in einer Zeit, in der andere Korrespondenzen Reuchlins eher zurückgingen, so etwa mit dem römischen Kurialen und Handschriftenkenner Jakob Questenberg (ca. 1465–1524), von dem Reuchlin neun Jahre lang keinen einzigen Brief erhielt (vgl. BW IV, Nr. 387, 343–346 sowie Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, 15 u. Nr. 387, 182 f.). Der letzte aus Reuchlins Hand erhaltene Brief (Tübingen, 20. Februar 1522) ist an den Ravensburger Freund Hummelberger adressiert. Beide Korrespondenzpartner wahrten das Motiv der

Freundschaft in Form des Humanisten-Mottos *Sibi et amicis*: Pirckheimer in einem von Albrecht Dürer gestalteten Exlibris (Abb. 3) Hummelberger in der zu *Deo, mihi et amicis vivo* erweiterten Form des Kanonikers Reuchlin (vgl. Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, 15).

Die Briefe von und an Willibald Pirckheimer kreisen thematisch vor allem um die politische Situation nach dem Krieg zwischen Ulrich von Württemberg und dem Schwäbischen Bund, um Pirckheimers politische Einflussmöglichkeiten, finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten (Schätzung einer Goldmünze Reuchlins durch Pirckheimer) und den Fortgang des Reuchlin-Prozesses in Rom. Michael Hummelberger, der mit wichtigen Humanisten wie Pirckheimer und Konrad Peutinger (1465–1547) in Kontakt stand, war ein glänzender Stilist und tat sich unter anderem durch Gelegenheitsgedichte verschiedener Art hervor, seine Grabepitaphien auf Kaiser Maximilian I. (1459–1519) wurden von Peutinger in den *Inscriptiones vetustae Romanae* (1520) abgedruckt. Die Briefe Hummelbergers waren in so elegantem und stilistisch hohem Latein gehalten, dass selbst Reuchlin sich allzu großer Erwartungen seines Briefpartners erwehren zu müssen glaubte: „Ich bin wohl wirklich undankbar, liebster Herr Hummelberger, wenn ich Euch, der Ihr so oft und so freundschaftlich an mich schreibt, mit keinem Brief antworte. Aber ich fürchte, Ihr wollt, daß ich alles ganz genau beschreibe und stilistisch ähnlich glanzvoll, wie Eure Briefe sind“ (vom 2. Juli 1518; BW IV, Nr. 337, 120–122; deutsch: Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, Nr. 337, 80 f., hier: 80). Freilich spricht aus diesen Worten auch die Bescheidenheit des großen Gelehrten und virtuosen Philologen, seine Antwortschreiben, die voller gelehrter Anspielungen aus der griechischen Literatur sind, gehören „zu den schönsten Texten [...], die sich aus seiner Feder erhalten haben“ (Dall’Asta, vgl. Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, 16 f.). Auch in der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern erwies sich Hummelberger als treuer Freund in schwieriger Zeit. In einem Brief vom 29. Juni 1519 klagt Reuchlin über erneute Angriffe seines radikalen antijüdischen Gegners Jakob Hoogstraeten (ca. 1460–1527, von Reuchlin *Astaroth* genannt) und seiner Anhänger (*Theologisten*), die ihn wie die sprichwörtlichen Mücken (*muscae*) plagten und seine wissenschaftliche, den Musen gewidmete Tätigkeit behindern:

Reuchlin an Michael Hummelberger

Stuttgart, 29. Juni 1519

Johannes Reuchlin aus Pforzheim, Doktor der Rechte, grüßt Michael Hummelberger aus Ravensburg herzlich.

[...]

Ihr erwartet, was meine Musen (musae) gebären? Ihr meint: meine Mücken (muscae). Denn in mir vernichten die Mücken, d.h. die Theologisten, mehr, als die Musen gebären. Vor kurzem nämlich ist aus dem alten Haß Astarothas, des Teuflichen, eine neue Anschuldigung gegen mich hervorgegangen. Er hat nämlich gegen mich über mein Kabbala-Buch etwas geschrieben, übermäßig beleidigend und rufschädigend. Obwohl ich aber gegen Schwätzer nicht mit Worten kämpfen will, habe ich doch die deutlichsten Lügen seines Buches zusammengestellt, die ich Euch mit diesem Brief zusende. (Reuchlin 2013, Briefwechsel, Bd. 4, Nr. 361, 241–245; deutsch: Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, Nr. 361, 134–137)⁵

Hummelberger antwortet Reuchlin mit einem Brief, der sich nicht nur solidarisch zum Freund bekennt, sondern dessen Beginn sich zugleich wie eine Ode an die Freundschaft liest:

Michael Hummelberger an Reuchlin

Ravensburg, 19. Juli 1519

Michael Hummelberger aus Ravensburg grüßt Johannes Reuchlin, den Doktor der Rechte, herzlich.

Wie sehr ich mich über Euren überaus freundlichen Brief gefreut habe, hochgelehrter Capnion (Reuchlin, Anmerkung R.K.), könnt Ihr aus meiner außerordentlichen Liebe zu Euch leicht verstehen (ex non vulgari amore in te meo facile comprehendere potes)⁶, mit der ich Euch so liebe und mit meinem Wohlwollen umfasse wie sonst niemanden. Jedenfalls ist es mir höchst erfreulich, Eure Freundschaft zu genießen (iucundissimum mihi est tua frui amicitia), Euch häufig auf der Zunge und immer im Herzen zu tragen, Euch mit Briefen zu grüßen und gefällige Gespräche mit Euch zu wechseln, die meine Gedanken häufig für sich formen, wenn ich Eure Briefe öfter zur Hand nehme, eifrig lese, innig abküsse (suaviter exoscolor) und Eure Mäßigung und Kraft in allen Dingen in meinem Denken erwäge, mit der allein Ihr, selbst da die Bücher vergraben sind, Eure Trauer aufheitern und das ganze Unglück nicht wichtig nehmen, sondern standhaft ertragen könnt. Unter dem Tyrannen (Herzog Ulrich von Württemberg, 1487–1550; Anmerkung R.K.) erfreutet Ihr Euch der Freiheit und der Muße, jetzt aber in der Sklaverei werdet Ihr unter den Aristokraten von Aufgaben im Rat gequält und scheint mir auch das wenig bekümmert zu ertragen. Jedenfalls: Wenn Ihr näher bedenkt, welche Freiheit es war, unter diesem Tyrannen zu leben, der nicht nur alles nach seinem Nutzen ausrichtete, sondern von seiner Hartherzigkeit allmählich zur Vernichtung aller getrieben wurde und gegen Gute wie Böse grausam raste, dann werdet Ihr wohl die jetzige Tätigkeit (praesens negotium) nicht gegen die frühere Muße (pristino otio) eintauschen wollen, sondern diese Sklaverei jener Freiheit vorziehen. Zuweilen ist es besser, wenn ein Mann mit Verstand, der mehr sieht als die anderen, den Sturm von Beschäftigungen unter guten Beamten, die sich durch Tatkraft und rechtschaffene Gesinnung auszeichnen, standhaft erträgt und mit klugem Rat das Gemeinwohl fördert, als unter einem strengen, grausamen, immer nur zu fürchtenden Tyrannen von jedem öffentlichen Amt frei zu sein. Doch darüber genug. (BW IV, Nr. 362, 245–248; deutsch: Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, Nr. 362, 137–139)⁷

Als Mittel gegen die lästigen „Mücken der Theologen“ (*theologisticae muscae*) empfiehlt Hummelberger am Ende des Briefes den Griff zum Fliegenwedel (*muscaria*), um „der Fliegen unzählbar wimmelnde Scharen“ (Homer, *Ilias* 2.469) zu vertreiben, damit sie nicht „den Geruch des Salböls verderben“ (*Prediger* 10.1). Antijudaismus und Antisemitismus konnte Reuchlin nicht verhindern, mit seiner wissenschaftlichen Erarbeitung der jüdischen Literatur und seinem Bemühen um eine akademische Etablierung des Hebräischen ist ihm jedoch ein fundamentaler und zukunftsweisender Beitrag zum kulturellen Selbstverständnis Europas gelungen. In seinem letzten Brief an Hummelberger vom 20. Februar 1522 berichtet er dem Freund über seinen Griechisch- und Hebräisch-Unterricht an der

Tübinger Universität, nicht ohne auch die latinistischen Professorenkollegen zu erwähnen, mit denen er offenbar in bestem Einvernehmen stand. Dies kann auch als ein Vermächtnis Reuchlins gelesen werden, die europäische Antike als ein vielgestaltiges und polyphones, von unterschiedlichen Literaturen und Kulturen geprägtes und hochkomplexes Phänomen wahrzunehmen, dessen gemeinsame historisch-philologische Erschließung zugleich ein immer neu provozierender Motor von Innovation und Selbstverortung ist.

Robert Kirstein

Literatur

- Johannes Reuchlin: Briefwechsel. Leseausgabe in deutscher Übersetzung. 4 Bde. Im Auftrag und mit Unterstützung der Stadt Pforzheim. In dt. Übers. von Georg Burkard/Adalbert Weh. Stuttgart: 2000–2011.
- Johannes Reuchlin: De accentibus et orthographia linguae hebraicae. Hagenau 1518.
- Martin Litchfield West (Herausgeber): Iambi Et Elegi Graeci: Ante Alexandrum Cantati. Vol. 1: editio altera. Oxford 1989
- Hubert Cancik: Freundschaft. In: Humanismus: Grundbegriffe. Hrsg. von Dems./Horst Groschopp/Frieder Otto Wolf. Berlin 2016, S. 169–175.
- Matthias Dall'Asta: Reuchlin im Gefüge des Renaissance-Humanismus. In: Johannes Reuchlin und der ‚Judenbücherstreit‘. Hrsg. von Sönke Lorenz/Dieter Mertens in Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Tübingen 2013, S. 119–146.
- Gerald Dörner: Reuchlins Mann in Nürnberg. Willibald Pirckheimer und seine Epistola Apologetica. In: Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzzeitlichen Medienereignisses. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Ostfildern 2010 (Pforzheimer Reuchlinschriften 12), S. 213–240.
- Gerald Dörner: Reuchlin, Johannes. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Band 2, Lieferung 2 (Mu–Rh). Berlin 2011, S. 579–633.
- Umberto Eco: A Portrait of the Elder as a Young Pliny. How to build Fame. In: On Signs. Hrsg. von Marshall Blonsky. Oxford 1985, S. 289–302.
- Bardo Gauly: Magis homines iuvat gloria lata quam magna. Das Selbstlob in Plinius' Briefen und seine Funktion. In: Machtfragen. Zur kulturellen Repräsentation und Konstruktion von Macht in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Hrsg. von Bardo Maria Gauly/Alexander Arweiler. Stuttgart 2008, S. 187–204.
- Arno Herzig (Hrsg.): Reuchlin und die Juden. Sigmaringen 1993.
- Toon van Houdt [u.a.] (Hrsg.): Self-Presentation and Social Identification. The Rhetoric and Pragmatics of Letter Writing in Early Modern Times. Leuven 2002.
- David Konstan: Friendship in the Classical World. Cambridge 1997.
- Martin Korenjak: Geschichte der neulateinischen Literatur. Vom Humanismus bis zur Gegenwart. München 2016.
- Wilhelm Kühlmann (Hrsg.): Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzzeitlichen Medienereignisses. Ostfildern 2010.
- Sönke Lorenz: Reuchlin und die Universität Tübingen. In: Johannes Reuchlin und der ‚Judenbücherstreit‘. Herausgegeben von Dems./Dieter Mertens in Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Tübingen 2013, S. 15–53.
- Sönke Lorenz/Dieter Mertens (Hrsg.): Johannes Reuchlin und der ‚Judenbücherstreit‘. Herausgegeben von Dens. in Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Tübingen 2013.
- Dieter Mertens: Bischof Johann von Dalberg (1455–1503) und der deutsche Humanismus. In: Ritteradel im Alten Reich. Die Kämmerer von Worms genannt Dalberg. Hrsg. von Kurt Andermann. Epfendorf 2009, S. 35–50.
- Dirk van Miert (Hrsg.): Communicating Observations in Early Modern Letters (1500–1675). Epistolography and Epistemology in the Age of the Scientific Revolution. London 2013.
- Jan Papy: Letters. In: The Oxford Handbook of Neo-Latin. Hrsg. von Sarah Knight/Stefan Tilg. Oxford 2015, S. 167–182.
- David H. Price: Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books. Oxford 2011.
- Volker Riedel: Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung. Stuttgart 2000.
- Heinz Scheible: Reuchlins Einfluß auf Melanchthon. In: Reuchlin und die Juden. Hrsg. von Arno Herzig. Sigmaringen 1993, S. 123–149.

- Wolfgang Schild: Reuchlin als Jurist. In: Johannes Reuchlin und der ‚Judenbücherstreit‘. Hrsg. von Sönke Lorenz/Dieter Mertens in Verbindung mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen. Tübingen 2013, S. 147–172.
- Hans-Rüdiger Schwab: Johannes Reuchlin. Deutschlands erster Humanist. München 1998.
- Martin Sicherl: Zwei Reuchlin-Funde aus der Pariser Nationalbibliothek. Mainz/Wiesbaden 1963 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 7), S. 765–798.
- Stefan Tilg: Briefe und Mußeräume in der neulateinischen Literatur. In: Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur. Mit einem Ausblick in andere Gattungen. Hrsg. von Franziska C. Eickhoff. Tübingen 2016, S. 295–309.
- Koenraad Verboven: Friendship among the Romans. In: The Oxford Handbook of Social Relations in the Roman World. Hrsg. von Michael Peachin. Oxford 2011, S. 404–421.
- Craig A. Williams: Reading Roman Friendship. Cambridge 2012.

Anmerkungen

- 1 Zu Aristoteles, der in der Renaissance durch die Auseinandersetzung mit dem griechischen Original eine Wiederbelebung und durch die platonische Philosophie zugleich Konkurrenz erhielt, vgl. Reuchlins Vorrede zu *De accentibus et orthographia linguae hebraicae* (1518), in der er über seine Aristoteles-Studien in jungen Jahren berichtet (deutsch in: Schwab 1998, 247).
- 2 Dall’Asta spricht ebd. (133) von „Bibelhumanismus“ in Entgegensetzung zu „Klosterhumanismus“.
- 3 Vgl. zur Bedeutung von Gesellschaften und Briefen in der Freundschaftskultur der Zeit auch Cancik 2016, 171.
- 4 Populär wurde Erasmus’ Anleitung *De conscribendis epistolis* (‚Wie man Briefe verfasst‘) von 1521. Zum neulateinischen Brief vgl. zum Beispiel Papy 2015 sowie Tilg 2016.
- 5 Reuchlin spielt hier auf Hoogstraetens, gegen Reuchlin gerichtete, Schrift *Destructio Cabale* an, die im April 1519 erschienen war; Für die sprichwörtlichen Mücken vgl. zum Beispiel Plautus, Mercator 361: *muscast meus pater, nil potest clam illum haberi* (‚Eine Fliege ist mein Vater, nichts kann ihm entgehen‘); Cicero, *De oratore* 2, 247; Für gelehrte Wortspiele vgl. zum Beispiel den Brief des Grafen Hermann von Neuenahr (ca. 1492–1530), einem Freund und Förderer Reuchlins, vom April/Mai 1518 (vgl. Reuchlin 2013, Briefwechsel, Bd. 4, Nr. 330, 71–91 sowie Reuchlin 2011, Leseausgabe, Bd. 4, Nr. 330, 53–67), in dem Reuchlins Gegner Jakob Hoogstraeten unter anderem als ‚Kuckuck‘ (lat. *Cuculla*) bezeichnet wird, in Anspielung auf die Verwendung von ‚*cuculla*‘ zur Bezeichnung der (Mönchs-)Kapuze.
- 6 Zur Bedeutung des Wortfeldes *amicitia*, *amare*, etc. im Kontext antiker Freundschaftskultur vgl. Konstan 1997, S. 122–124 und Williams 2012, S. 122–130.
- 7 Tyrannen: Vgl. auch den Brief an Hummelberger vom 29. Juni 1519 (Nr. 361). Im selben Sommer versendet Reuchlin Briefe, die in umgekehrter Wendung Werbung für Ulrich machen, vgl. dazu Dörner 2010, S. 219.